

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 3

Artikel: Zum Verhältnis von Dialekt und Standardsprache in den Deutschschweizer Schulen*
Autor: Sieber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Verhältnis von Dialekt und Standardsprache in den Deutschschweizer Schulen*

Von Dr. Peter Sieber

(Schluß von Heft 2)

B. Zur Sprachsituation

Damit komme ich zu meinem zweiten Gesichtspunkt: Die sprachliche Situation in der Schule kann sinnvoll nicht gedeutet werden, ohne das sprachliche Umfeld der Schule in den Blick zu nehmen. Und hier möchte ich zwei Merkmale herausstellen, die mir prägend für unsere gegenwärtige Sprachsituation in der Deutschschweiz scheinen – wohl wissend, daß damit anderes und Wichtiges nicht zur Sprache kommen.

Das erste Merkmal betrifft die Stellung unserer Mundarten. In allen übrigen deutschen Sprachgebieten hat sich zwischen den alten Dialekten und der Standardsprache eine Umgangssprache etabliert. Sie ist im Norden näher bei der Standardsprache, im Süden näher bei den Dialekten zu lokalisieren. Diese Umgangssprachen übernehmen die Funktion der Alltagskommunikation.

Das Vorhandensein von drei Varianten des Deutschen (Dialekt/Umgangssprache/Standardsprache) führt z. B. im Schulbereich zu spezifischen Problemen. Ich deute das hier nur an. Es soll aber illustrieren, daß es auch Sprachprobleme im Deutschen gibt, die wir bei uns nicht kennen.

In den anderen deutschen Sprachgebieten stellt sich das Problem der Sprachformwahl u. a. in folgender Weise: Oft ist nicht klar, was nun Dialekt, was Umgangssprache, was Standardsprache ist. Die Grenzen zwischen den Formen verlaufen weniger deutlich, vor allem sind sie nicht so augen- und ohrenfällig wie bei uns.

In der Deutschschweiz fehlt eine Umgangssprache gänzlich, auch wenn innerhalb der Mundarten durchaus Ausgleichstendenzen festzustellen sind, die zur Ausbildung von großräumigeren Mundarten führen – ohne allerdings zu dem von manchen befürchteten schweizerdeutschen Eintopf zu werden. Die Mundarten sind unsere Umgangssprachen. Zwischen ihnen und der Standardsprache existiert nichts. Wir haben deshalb – je nach Einschätzung der Sprecher – eine mehr oder weniger große Distanz zurückzulegen, um vom Dialekt zum Hochdeutschen zu gelangen. Diese Distanz muß – ich verkürze hier etwas – mit einem eigentlichen Wechsel überwunden werden. Der Wechsel wird oft – emotional – auch als Di-

*Dieser Beitrag wurde vom Verfasser, der Dozent am Deutschen Seminar der Universität Zürich ist, an der Jahresversammlung des Vereins Hochdeutsch in der Schweiz (VHS) vom 6. November 1993 in Olten als Vortrag gehalten.

stanzierung (vom Eigenen, Persönlichen, Vertrauten) empfunden und gewertet. Das dürfte ein Grund sein für die beobachtete Sprachformwahl in den Schulen und auch ein Grund für die Mühe, die viele Lehrer und Schüler haben, wenn sie Hochdeutsch durchhalten möchten.

Die Verwendung der Mundarten als Umgangssprache hat auch weitreichende Konsequenzen für die Mundarten selbst. Sie sind einem Veränderungsprozeß unterworfen, ohne den sie für die heutige Zeit nicht tauglich wären. Diese funktionale Ausweitung hat aber ihren Preis: Die heutigen Mundarten sind nicht mehr vergleichbar mit jenen in der klassischen Dialektologie beschriebenen «echten = alten = reinen» Dialekten. Die Idee vom «reinen» Dialekt geht zudem grundsätzlich von einer fragwürdigen Vorstellung von Sprache aus. Eine Sprache, die von lebendigen Menschen gebraucht wird, ist nie «rein». Sie ändert sich, wie sich auch die Menschen und ihre Situationen wandeln.

Ein zweites Merkmal unserer Sprachsituation klang bereits mehrmals in meinen Ausführungen an: Sprache kann uns grundsätzlich in zwei verschiedenen Formen begegnen: als gesprochenes Wort und als Schrift. In der Menschheitsgeschichte wie in jeder individuellen Biografie ist das gesprochene Wort lange vor dem geschriebenen präsent.

Im Gegensatz dazu haben sich die Sprachwissenschaft und – freilich aus anderen Gründen – auch die Schule lange Zeit ausschließlich am Geschriebenen orientiert. «Er redet wie gedruckt» war ein bekanntes Gütesiegel.

Heute können wir dagegen z. B. in internen Richtlinien der SRG lesen: «Gute Sprache am Mikrofon – ob Mundart oder Hochdeutsch – ist sprechsprachlich, partnerbezogen, sachgerecht und formbewußt.»

Offenbar bestehen doch größere Unterschiede zwischen dem Schreiben und dem Sprechen einer Sprache. Erst in jüngerer Zeit haben sich Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik diesen Unterschieden zugewandt. Dies nicht zuletzt aufgrund einer enormen Ausweitung des mündlichen Sprachgebrauchs in der Gegenwart, nicht nur allein der Medien wegen. Ein Dienstleistungsstaat, zu dem die Schweiz in weiten Teilen geworden ist, ist anders auf Kommunikation, auf mündliche Mitteilung angewiesen als eine agrarisch geprägte Gemeinschaft.

Ausweitung des Mündlichen heißt in unserer Situation (der medialen Diglossie) immer auch Ausweitung des Mundartgebrauchs. Bei den Klagen über den Rückgang des Hochdeutschen wird diese Tatsache meist geflissentlich übersehen: Nicht unbedingt das Sprechen des Hochdeutschen ist so gravierend zurückgegangen – dies zwar wohl auch –, weit mehr aber hat der Gebrauch der Mundart zugenommen, weil auch das Sprechen und Zuhören selbst enorm zugenommen haben.

Früher gab es – um nur ein Beispiel zu nennen – 2 Radioprogramme in der Deutschschweiz. Ich weiß nicht, wie viele Programme Sie neben DRS 1, 2 und 3 von lokalen Stationen empfangen können. Aber sicherlich sind es mehr als die früheren 2 DRS-Programme – und von den vielen Fernsehstationen, die sich übrigens überwiegend des Hochdeutschen bedienen, möchte ich hier gar nicht sprechen.

Aufwertung der Umgangssprache und Ausweitung des mündlichen Sprachgebrauchs sind zwei Faktoren, die unsere Sprachsituation in neuerer Zeit prägen. Beide sind nicht nur für unsere Sprachverhältnisse typisch. Denn: Die Deutschschweiz ist Teil des deutschen Sprachgebiets, und sie hat damit Anteil an den Entwicklungen der deutschen Sprache, wie sie sich im gesamten Sprachgebiet zeigen. Charakteristisch für unser Jahrhundert – das haben u. a. die Arbeiten von Hans Eggers herausgestellt (z. B. in dem lesenswerten Piper-Bändchen: «Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert») – ist eine «Vermündlichung der Sprache». Die geschriebene Sprache nähert sich immer stärker der gesprochenen an. (Das können Sie leicht nachprüfen, wenn Sie z. B. eine Tageszeitung von 1920 mit einer heutigen vergleichen. Sie finden heute u. a. kürzere Sätze, weniger komplexe Nebensätze, eher auch grammatisch unvollständige Sätze.)

In diesen Veränderungen zeigen sich sowohl Allgemeines wie Besonderes unserer Sprachsituation: Die Deutschschweiz hat Anteil an der in der deutschsprachigen Kultur – und wohl auch darüber hinaus – allgemeinen Tendenz zur Vermündlichung der Sprache. Gründe dafür sind in den veränderten Kommunikationsbedürfnissen der Gegenwart zu suchen (mit dem größeren Anteil an überregionaler Kommunikation und vielfältigen Kommunikationsanlässen in einer modernen Dienstleistungsgesellschaft, aber auch mit der größeren Wertschätzung von Spontaneität und Nähe in der Kommunikation, wie sie heute typisch ist).

Gründe für die Vermündlichung liegen aber auch in den veränderten Kommunikationsbedingungen (mit dem hohen Anteil an gesprochener Sprache in den Medien und den Kontaktmöglichkeiten über große Distanzen durch Telefon oder Briefkassette). Wenn es früher hieß (und wir können das auch wieder als Werbung lesen): «Wotts ch en Brief, so schriib en Brief», so ist für die meisten von uns doch geläufiger «Dänk draa – lüüt aa».

Mit der stärkeren Stellung der gesprochenen Sprache geht eine Aufwertung der «Sprache des Alltags» einher. Das hat in unseren Verhältnissen ein Doppeltes zur Folge, weil eben als Alltagssprache ausschließlich die Mundarten zur Verfügung stehen:

Erstens hält die geschriebene Sprache in der Deutschschweiz länger an den Traditionen der (alten) Schriftlichkeit fest. Sie ist konservativer als

im übrigen deutschen Sprachgebiet. Denn ihr fehlt der direkte Einfluß der gesprochenen hochdeutschen Umgangssprache. Diese Tatsache wird mit unserem oft sehr papierenen Schulhochdeutsch noch verstärkt. Und so wird die empfundene Distanz zwischen Mundart und Hochdeutsch heute tendenziell größer, auch wenn sich die Sprachsysteme zum Teil eher angleichen.

Zweitens erfuhren die Mundarten einen Geltungszuwachs und eine Ausbreitung in Bereiche hinein, die früher dem Hochdeutschen vorbehalten waren – insbesondere in formellen Situationen –; dies betrifft neben der Schule z. B. auch die Kirchen.

Damit läßt sich auch das Besondere unserer Sprachsituation bestimmen: Die allgemeinen Tendenzen der Sprachentwicklung sind in der Deutschschweiz nicht anders verlaufen als im übrigen deutschen Sprachgebiet. Aber diese Tendenzen sind auf spezifische Bedingungen gestoßen, insbesondere auf eine mehr oder weniger intakte, dialektbestimmte Sprachkultur in der Mündlichkeit.

Aufwertung der Alltagssprache heißt bei uns infolge Fehlens einer Umgangssprache eben immer: Aufwertung der Dialekte als unserer Umgangssprachen.

Das ist eine Tatsache, die wir nicht zurückdrehen können. Die Dialekte haben heute als moderne Umgangssprachen eine andere Gestalt, andere Funktionen und andere Reichweiten als früher.

C. Wie reagiert nun die Schule auf diese Veränderungen?

Als offenes System reagiert die Schule auf außerschulische gesellschaftliche Veränderungen. Der zunehmende Gebrauch der Mundart als Sprachform der alltäglichen Kommunikation hat vor den Schultüren nicht halt gemacht. Auch wenn die Schule schon seit ihrem über 150jährigen Bestehen als Volksschule mit dem Spannungsfeld Mundart/Hochdeutsch zu leben gelernt hat, so ist doch seit den 70er Jahren ein vermehrter Druck auf die Schule feststellbar, auch der Alltagskommunikation in Mundart ihren Platz einzuräumen. Dagegen hat sich die Institution zunächst sehr deutlich gewehrt.

Mit Richtlinien und Disziplinierungsmaßnahmen hat man versucht, dem – wie es hieß «überbordenden» – Mundartgebrauch einen Riegel zu schieben. Erst allmählich ist ins Bewußtsein gerückt, daß dies keine Lösungen sind, wenn einander widersprechende Ziele – jedes für sich genommen sinnvoll – für die Schule gesetzt sind. Der Auftrag der Sprachbildung – darin stimmen die Lehrpläne überein – umfaßt die Förderung beider Kompetenzen: sowohl die mundartliche wie auch die standardsprachliche.

Bis in die Lehrpläne hinein hat sich dann in einer nächsten Phase eine Verteilung der beiden Sprachformen zu etablieren begonnen, wie ich sie vorhin mit einer Teilung in Arbeitszeit/Freizeit in der Schule und mit einer Trennung der Fächer in Kopffächer und Herz-Hand-Fächer beschrieben habe.

Die Thematisierung von Fragen zum Spracherwerb und zum Aufbau von Einstellungen hat in jüngerer Zeit dazu geführt, daß nicht mehr nach so einseitigen Lösungen gesucht wird. Dies ist an der jüngsten Generation von Lehrplänen deutlich ablesbar.

Von der Institution Schule her ist also das Problem erkannt worden und ebenso die Tatsache, daß zum Aufbau von positiven Einstellungen als Voraussetzung für einen fruchtbaren Erwerb die Thematisierung der Situation und die Suche nach Entwicklungsmöglichkeiten mehr Erfolg zeitigen als die verordnete Festlegung durch Reglemente, Richtlinien und Sanktionen. So wird denn auch heute an das Sprachbewußtsein der Lehrkraft appelliert, wenn von ihr gefordert wird, daß sie die Wahl der Sprachform zu begründen hat.

So heißt es etwa im Lehrplan des Kantons Solothurn: «Es soll eine Wahl zwischen beiden Sprachformen sein – mit der eindeutigen Gewichtung auf die neu zu lernende Form des Hochdeutschen. Lehrerinnen und Lehrer sollen ihre Entscheidungen auch den Schülern gegenüber erklären können. Ein ständiges Hin und Her zwischen Mundart und Hochdeutsch ist zu vermeiden.» (Kanton Solothurn: Lehrplan für die Volksschule 1992, 6).

Daß Einstellungen wichtige Faktoren im Spracherwerbsprozeß sind, ist also über die Spracherwerbsforschung hinaus bekannt geworden. Darauf haben auch die Lehrplanmacherinnen und -macher reagiert. Neuere Fassungen legen im Bereich Mundart/Hochdeutsch großes Gewicht auf die Ausbildung von Einstellungen, insbesondere auf jene der Lehrkräfte.

So lesen wir im bereits zitierten Lehrplan des Kantons Solothurn: «Die Schule ist fast der einzige Ort, wo Schülerinnen und Schüler Hochdeutsch sprechen lernen können. Deshalb sind viele Gelegenheiten zu schaffen, wo in dieser Sprachform gesprochen werden kann. Hauptziel ist dabei ein angstfreier Umgang mit dem gesprochenen Hochdeutsch. Positive Einstellungen zur hochdeutschen Sprachform und Erfahrungen in vielfältigen Situationen ermöglichen und erleichtern dies. Die positiven Einstellungen der Schülerinnen und Schüler werden wesentlich dadurch geprägt, wie Lehrerinnen und Lehrer selbst zum aktiven Gebrauch des Hochdeutschen stehen.» (1992, 6)

Und im Lehrplan des Kantons Zürich unterstreicht die folgende auf mehreren Seiten abgedruckte Passage die Relevanz der Einstellungen, wenn es heißt: «Der Erwerb des Hochdeutschen ist ein Entwicklungsprozeß, der im Vorschulalter beginnt und sich über die ganze Schulzeit hinzieht.

Wichtigste Grundlage ist eine positive Einstellung zu dieser Sprachform, die wesentlich durch die Einstellung der Lehrerinnen und Lehrer geprägt wird.» (Kanton Zürich: Lehrplan für die Volksschule, Bereich Sprache/Deutsch, Ausgabe 1991)

«An Einstellungen arbeiten» ist aber eine Forderung, die lediglich indirekt erfüllt werden kann, nämlich mit stufenspezifischen Ausprägungen. Generell gilt hier: Für Schülerinnen und Schüler sind Sprachlernsituationen zu schaffen, wo positive, selbstverständliche Erfahrungen mit gesprochenem Hochdeutsch gemacht werden können. Für die Lehrkräfte heißt das: Die Sprachformwahl bewußt und begründet treffen. Das ist eine hohe Forderung an die sprachlichen, kommunikativen und didaktischen Kompetenzen der Lehrkräfte.

Die Lehrerbildung ist damit aufgefordert, solche Kompetenzen aufzubauen. Einfach ist das nicht. Aber die Ausbildung eines reflektierten Sprachbewußtseins ist als wichtiges Ziel des Sprachunterrichts ja nicht nur in der Deutschschweiz gefordert. Dabei bietet unsere Sprachsituation ideale Voraussetzungen dafür, einen reflektierten Sprachgebrauch einzuüben.

Und hier – so denke ich mir – können Sie mit Ihrer Vereinstätigkeit unterstützend und aufklärend wirken, indem Sie gemeinsam mit anderen an der Schaffung und Mehrung eines aufgeklärten Sprachbewußtseins mitarbeiten. Nötig ist dies gerade in unserer Zeit, denn noch nie waren die Anforderungen an die Sprachfähigkeiten so hoch und breit wie heute. Ich wünsche Ihnen bei dieser Arbeit Geschick und Erfolg.

Literatur

- EGGERS, Hans (1978² [1973]): Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München: Piper.
- SCHLÄPFER, Robert (1983): Schweizerhochdeutsch in einem hochdeutschen Wörterbuch für die deutsche Schweiz. In: HAAS, Walter/NÄF, Anton (Hrsg.)(1983): Wortschatzprobleme im Alemannischen (= Germanistica Friburgensia 7). Freiburg. S. 45–57.
- SIEBER, Peter (1990): Perspektiven einer Deutschdidaktik für die deutsche Schweiz (= Sprachlandschaft 8). Aarau: Sauerländer.
- SIEBER, Peter (Hrsg.) (1994): Sprachfähigkeiten – Besser als ihr Ruf und nötiger denn je! Ergebnisse und Folgerungen aus einem Forschungsprojekt (= Sprachlandschaft 19). Aarau: Sauerländer (im Druck).
- SIEBER, Peter / SITTA, Horst (1986): Mundart und Standardsprache als Problem der Schule (= Sprachlandschaft 3). Aarau: Sauerländer